

## Ein barmherziger Blick auf das Leben – auch mit Demenz

**Tagungsimpuls beim Fachtag Demenz 11.9.2025**



Guten Morgen.

Vielen Dank für die herzliche Begrüßung und die guten Worte zum Start.

Nun also ein „Tagungsimpuls“ für eine Runde von Experten und zu Beginn eines Tages voller Experten-Vorträge zum Thema Demenz.

Jeder hat aus der eigenen Profession eine ganz eigene Perspektive auf dieses Thema und ich freue mich beim Blick auf das Programm darauf, wie sie sich alle ergänzen werden.

Und ich freue mich auch, dass ich meine Perspektive als Impuls am Anfang dieses Tages dazulegen darf, die einer Theologin, Seelsorgerin, Ethikerin.

Es ist ein „barmherziger Blick auf das Leben“, so habe ich es überschrieben.

Unser Leben heute ist geprägt von einem großen Optimierungswillen und Leistungsdruck.

Viele – vielleicht alle? – von uns laufen mit einem mindestens unterschwelligen Selbstbild herum, dass wir gut sein müssen in dem, was wir tun. Dass unsere Leistung uns wertvoll macht – für unseren Arbeitgeber natürlich, aber eben tief in uns drin auch wertvoll an sich.

In dieser Haltung sind wir uns selbst gegenüber oft viel strenger als mit anderen. Aber diese Grundeinstellung prägt natürlich unseren Blick auf das Leben, auf Krankheit und auf das Altwerden. „Hauptsache gesund“ heißt es schon zur Geburt eines Kindes, „nur nicht pflegebedürftig werden“ ist dann für viele der wichtigste Wunsch für das Alter. Gesundheit, Fitness, Leistungsfähigkeit, Autonomie, also Selbstbestimmtheit sind in unserer Welt heilig.

Genau diese Werte, die wir als Gesellschaft miteinander kultiviert haben, haben viel Gutes. Sie sind der Antrieb für medizinische Forschung, die vielen Menschen das Leben erleichtert, die Lebensqualität erhält und die zu medizinischen Höchstleistungen in der Lage ist. Vieles von dem, was wir heute im Laufe des Tages mit dem Blick auf Demenz bewegen werden, ist aus diesem Antrieb erforscht und entwickelt worden. Das dient Menschen. Und auch die Betonung der Autonomie ist ethisch gesehen etwas sehr Wertvolles.

Auf der anderen Seite dieser Entwicklung steht das Leben, das diesen Ansprüchen nicht genügt. Und dazwischen klafft eine riesige Lücke, die immer größer wird. Und in genau dieser Lücke entsteht Angst.

Die Angst davor, zum Beispiel, dement zu werden. Oder auf andere Weise die Autonomie zu verlieren, die uns ja so wichtig ist. Trotz all der tollen Entwicklungen. Denn je mehr wir Menschen dafür leisten, immer länger und immer mehr leistungsfähig zu bleiben, desto größer wird die Angst davor, irgendwann nicht mehr mithalten zu können.

Der Medizinethiker Giovanni Maio, den ich sehr schätze, sagt, das Grundmerkmal des Menschseins sei „Verletzlichkeit“. Sie geht jeder menschlichen Erfahrung voraus und bleibt nach jeder Erfahrung bestehen.

In ihr offenbart sich unser Angewiesensein aufeinander.

Und das ist zentral. Denn eines der größten Probleme, die wir uns selbst machen, ist meiner Einschätzung nach die Illusion der Nichtangewiesenheit. Es ist eine Illusion, dass wir, wenn wir uns nur genug anstrengen würden, niemanden brauchen würden.

Unser individualistisches Menschenbild blendet die Perspektive ziemlich aus, dass wir eben grundsätzlich angewiesene Wesen sind. Vielen erscheint das ein wichtiges Ziel: bloß nicht angewiesen sein auf andere.

Der selbstmächtige Mensch, der alles allein schafft, wurde zum erstrebenswerten Ideal stilisiert, verbunden mit einer regelrechten Stigmatisierung jeglicher Form von Angewiesenheit auf andere. Verletzlichkeit und Angewiesenheit gelten als Schwäche. Davor sollte man sich um jeden Preis schützen, so lautet das Dogma unserer Zeit.

Aber ist es nicht eher so: wenn wir mal ganz ehrlich auf unser Leben schauen, müssen wir zugeben: Es zieht sich durch, dass wir nicht alles schaffen, was wir schaffen wollen, nicht alles bekommen, was wir haben wollen, und niemals Perfektion erleben, sondern immer nur Fragment. Das ist schon von Anfang an so.

Es gehört zu unserem Menschsein elementar dazu, dass wir verletzlich und begrenzt sind.

Und diese Kreatürlichkeit und Vergänglichkeit anzunehmen, ist eine der tiefsten Aufgaben des Menschseins an sich.

Ich glaube, und darum geht es mir hier heute Morgen, dass wir einen neuen Blick auf das Leben brauchen. Einen barmherzigen Blick nenne ich das.

Einen Blick auf das Leben – unser eigenes und das Leben an sich –, der nicht zuerst nach der Leistung sucht. Einen Blick, der den Widerspruch aushält, dass wir zugleich autonome Wesen sind, also Geschöpfe, die über vieles, was sie direkt betrifft, in einem hohen Maß selbst bestimmen können. Zumindest theoretisch und wenn die äußeren Gegebenheiten dafür da sind. (Übrigens ist aber auch das eine Illusion, denn wenn wir mal ganz ehrlich und haarscharf hinschauen, können wir über sehr vieles, was uns betrifft, gar nichts entscheiden. Wir können oft nur – das ist aber auch sehr viel wert! – entscheiden, wie wir mit dem umgehen, was uns begegnet.)

Also auf der einen Seite: autonome Wesen.

Und dass es aber auf der anderen Seite eben unser Menschsein grundlegend auszeichnet, dass wir aufeinander angewiesen sind.

Das gilt von Anfang an.

Und wir würden uns gewaltig etwas vormachen, wenn wir uns einbilden, dass wir wirklich alles in unserem Leben allein in der Hand haben, bis wir vielleicht irgendwann mal zu alt oder zu krank oder dement sind. In Wirklichkeit ist unser Leben brüchig.

Meine Einladung heute Morgen ist, das ehrlich anzuschauen und anzunehmen. Weil – und darin liegt die Verheißung – wir dann anders mit damit umgehen können, wenn diese Brüchigkeit irgendwann an einem Punkt ankommt, an dem wir nicht mehr die Augen davor verschließen können. Ich glaube sogar, dass wir uns selbst das Leben leichter und diese klaffende Lücke etwas kleiner machen können, wenn wir schon jetzt unsere Leben mit diesem Blick anschauen. Barmherzig eben. Mit Liebe für das, was wir nicht schaffen. Mit weniger Angst davor, um Hilfe oder Unterstützung zu bitten.

Letztendlich eben mit dem Wissen darum, dass wir begrenzte Wesen sind. Und hinter meiner Grenze beginnt die Kompetenz des anderen, der mich ergänzen kann.

Wenn die Autonomie nicht mehr das allerhöchste Gut ist, das wir haben und schützen müssen, dann ist der Verlust der Autonomie auch nicht das schlimmste Leid, das uns geschehen kann.

Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen damit geht, aber für mich fühlt sich diese Gedankenspur, auf die ich mich da begeben, unheimlich erleichternd an.

Sowohl für den Blick auf mich selbst und meine Zukunft als hoffentlich irgendwann einmal alte Frau, die nicht mehr können wird, was ich heute kann.

Als auch für die Begegnungen mit anderen Menschen, wie nah oder fern auch immer sie mir stehen. Wir alle sind und bleiben Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Das darf nicht nur so sein, sondern das gehört so. Das zeichnet unser Menschsein aus, dass wir Beziehungswesen sind. Und Beziehung ereignet sich eben genau darin, dass wir einander ergänzen. Und wir sind und bleiben Fragment. Bruchstückhaft. Weil es zum Leben dazugehört, dass wir Zerbruch erleben. Dass Dinge



nicht so werden, wie wir es uns vorgestellt haben. Nicht erst, wenn wir alt oder krank werden.

Mich bewegt da immer sehr tröstlich ein Bild, das ich zum Abschluss gerne mit Ihnen teilen möchte, weil es diesen barmherzigen Blick auf das Leben gut illustriert:

Die Künstlerin Jelena Herder hat darüber einen wunderschönen Text verfasst, mit dem ich schließen werde.

## Die Kunst zu Kleben – Ein Text von Jelena Herder

Auf der anderen Seite dieser Welt

In Japan

Liebt man

Eine besondere Art der Kunst:

Sie nennt sich Kintsugi

Das Goldflicken

Eine traditionelle Technik

Um zerbrochene Keramik und Porzellan zu reparieren

Der Lack, mit dem geklebt wird

Wird angereichert mit Pulvergold

Manchmal auch Silber und Platin

Und so werden die Bruchstücke zusammengefügt

Fehlende Scherben

Werden mit mehreren aufgetragenen Schichten

Golden ergänzt

Man kann das nicht in einem von uns geläufigen westlichen Sinn

Restauration nennen

Es geht nicht darum

Alles möglichst so zu erhalten

Wie es gedacht war

Die Risse durchsichtig und dünn trocknend zu kleben

So gut wie unsichtbar zu machen

Als wären sie nicht da gewesen

Aber

So sauber man auch klebt

Man sieht sie eben doch

Dass es ein geklebtes Stück ist

Also eigentlich kaputt

Und also eigentlich auch weniger wert

Und deswegen auch ganz hinten im Schrank

Nur für den Notfall

Falls die anderen Tassen alle schon in Gebrauch sind

Oder falls der Platz für Blumen in der Ecke hinten so unauffällig ist

Dass die kaputte – naja geklebte – na, eigentliche kaputte –

Vase

Herhalten kann

Das

Ist zutiefst

Unterschieden

Von dem

Was die Klebekunst vom anderen Ende der Welt

Uns zeigt

Zutiefst unterschieden davon

Wie dort

Schönheit

Verstanden wird

Es geht dabei nicht

Um die möglichst makellose Wiederherstellung von etwas

Altem

Mit dem Kompromiss

Die Risse

unsichtbar zu halten

So gut es eben geht  
Im Gegenteil  
Ein Hoch auf das Unperfekte  
Ein Hoch auf die Gebrauchsspuren des Alters  
Ein Hoch auf den Weg der dich zeichnet  
Ein Hoch zum Trotz  
Auf die Schönheit, die war  
Und die Schönheit, die geworden ist  
Auf das Wunder  
Mitten im ungewollten Unveränderbaren  
Holt das Goldpulver raus  
Die Geschichte darf erzählt werden  
Jeder Riss zeichnet sich ab  
Jede Lücke hat ihren Platz  
Und der strotzt vor Gold  
Es ist sehr offensichtlich  
Dass etwas nicht so ist, wie es eigentlich gedacht war  
Aber man hat sich nicht damit begnügt, es einfach so zu lassen  
Verlorene Schönheit  
Verlorene Bestimmung  
Verlorener Wert  
Verlorenes Ganzes  
Als ob!  
Man hat sich nicht damit begnügt  
Ist nicht stehen geblieben  
Hat versucht, den Blick zu heben  
Man hat eins nicht aufgegeben  
Und zwar  
Dass wir am Leben sind  
Hol das Goldpulver raus  
Wir dürfen großzügig damit sein  
Denn was haben wir verloren  
Was ist uns da kaputt gegangen  
Es ist sehr offensichtlich  
Dass etwas nicht so ist, wie es eigentlich gedacht war  
Was sollen wir das verschweigen  
Was sollen wir uns verstecken  
Komm, wie pulvern Gold in alle Ecken  
Gold in alle Risse  
Wir leben mit der Prämisse  
Dass einer alles in der Hand hat  
Auch das, was unseren Händen entgleitet  
Das, was wir nicht kleben können  
Und sogar das, was manchmal schlicht und einfach keinen Sinn  
hat  
Aber trotzdem einen Platz  
Im großen, ganzen Bild  
Und der wird golden aufgefüllt  
Nenn es Lebenskunst  
Nenn es Scherben-Schönheit  
Nenn es Wunder-Blick  
Nenn es Gnade  
----- Vielen Dank!